

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readings, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 467.

Dienstag den 13. August, 1848.

Laufende Nummer 51.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superal-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für längere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Lebensbeschreibung des General's Zacharias Taylor.

Zacharias Taylor ward in Orange County im Staate Virginien im Jahre 1790 geboren. Sein Vater, Richard Taylor, wanderte von dort nach Kentucky, woselbst er sich niederließ und bis zu seinem Tode im Jahre 1826 wohnte. Dieser Vater unseres Helden war ein weiser Einwohnern von Kentucky und beruht in den Ver. Staaten bekannt, nach seine männlichen Thaten in den häufigen Gefechten mit den in der Zeit jenen Staat besitzend und bewohnenden Indianern des „dark and bloody ground“ [die irrtliche Uebersetzung des jetzigen Namens Kentucky, wie es in der Indianersprache genannt wird], und auf diese Weise bekannt ward er zu verschiedenen verantwortlichen Stellen erwählt, denen er ehrenvoll vorstand.

Der Nachfolger und Abkömmling eines solchen Stammes, in der Zeit, wo persönliche Gegenwehr und Vertheidigung notwendig und unerlässlich war, ist es beinahe natürlich, daß unser Held sich dem Kriegshandwerke widmete; es wundert uns daher nicht, ihn in 1808, in seinem 18ten Jahre als Lieutenant der Armee der Ver. Staaten anzutreffen.

Die Zahl der Jahre würde ihn deshalb schon einen Veteranen nennen. 40 Jahre — geht mehr, als einer Generation zugeschrieben werden — im Dienste seines Vaterlandes gewesen zu sein, macht schon klein einen Menschen dem Vaterlande werth.

Doch zurück zu unserer Lebensbeschreibung. Wie gesagt, er dient seit 40 Jahren und seine Thaten sind die Erfolge eines industriösen und harten Lebens.

Beim Anfange des Krieges mit England 1812 war der Lieutenant zum Capitän befördert und ward zum Commandanten des Fort's Harrison in Indiana ernannt, ein obgleich sehr kleines, aber des einladlichen Heeres der es umgebenden Indianer wegen, bedeutendes Commando.

Am 3. Septbr. desselben Jahres ward Capt. Taylor gewahrt, daß eine feindliche Demonstration der Indianer gegen genanntes Fort ausgeführt werden sollte, und demgemäß wurden von ihm alle Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Die Besatzung, nominell aus 50 Mann bestehend, hatte jedoch zur Zeit nur 20 kampffähige Leute aufzuweisen. In der Nacht des 4. Septembers ward das untere Blockhaus durch die Indianer in Feuer gesetzt. Das ganze Fort war dadurch in Furcht und Schrecken. Die feindlichen Indianer, vor der Hand, nichts als circa 20 Bajonette denselben entgegenzustellen, und eben diese so sehr erschrocken, daß 2 der besten Soldaten aus Furcht die Pallisaden übersprangen und davonliefen, und die Uebrigen dadurch so sehr mutlos machten, daß sie sich für verloren hielten.

In dem angezündeten Blockhause waren unglücklicherweise die Provisionen des Armeelieferanten gelagert, darunter auch Whisky; und nachdem auch dieser Artikel in Brand gerieth, war es bei der größten Anstrengung nicht möglich dem Feuer Einhalt zu thun. Das Gepraßel der Flammen, das Geheul der versammelten Massen Indianer, die sich schon ihrer Beute gewiß glaubten, das Geschrei der im Fort befindlichen Frauen und Kinder, und vor Allem beim ersten Alarm die Muthlosigkeit und Verzagttheit der wenigen Soldaten, machten die Lage des Commandanten solcher Art, daß wenn er dabei den Kopf verloren hätte, er wohl zu entschuldigen gewesen wäre. Doch Zacharias Taylor verlor seinen Kopf nicht; er war von härterem Kaliber und kaltblütig übernahm er das Anheil, welches bereits angerichtet war und die Schwierigkeit seiner Stellung.

Er sah, daß durch Abnahme eines Theiles des hölzernen Daches, welches zunächst dem Feuer war, er die übrige Reihe der in dem Forte befindlichen Gebäuden retten könne, wodurch er im Stand gesetzt

wurde, seine Stellung zu behaupten und die Garnison vom gewissen Tode zu retten.

Dieses glückte ihm. Ein Theil der Garnison unter Anführung des Dr. Clark besieg das Dach und riß den Theil der Caserne nieder, der am meisten dem Feuer ausgesetzt war. Dies war jedoch ein heroisches Unternehmen, da während der Zeit die versammelten Indianer den Zweck der Mannschaft abmend, ein mörderisches Feuer auf sie unterhielten. Durch diesen Erfolg ermuthigt und sehend, daß ihr Commandant Mittel und Wege wisse, jeder ihm drohenden Gefahr zu begegnen; that die Mannschaft alles, um die Gebäude zu retten. Mehrere Male waren sie von Flammen umringt, doch die besonnenen Festigkeit des Commandanten erfüllte jeden mit dem Glauben, daß sie weder von dem Elemente noch durch den Feind, der sieben Stunden lang ein unaufhörliches Feuer auf sie unterhielt; besiegt werden könnten. Sie bekämpften zuerst das Element und füllten die durch den Brand verursachten Lücken mit einem temporären Brustwerk und sich auf die Vertheidigung ihres Forts beschränkend, ermüdeten sie den Feind, der nach 7 stündigem Angriffe sich zurückzog und seine Wuth daran ausließ, die Weisen, Pferde und Schweine zu erschießen und das Hornvieh, den Bewohnern und der Armee gehörend, fortzutreiben.

General Major Hopkins erwähnt dieses Angriffs in seinem officiellen Berichte als: „die kaum glaubliche und unvergleichliche Vertheidigung des Fort's Harrison“ und der Präsident der Ver. Staaten, Hr. Madison, bezeugte seine Achtung für die Verdienste unseres Helden dadurch, daß er sofort den bis jetzt als Capitän dienenden Commandanten zum Range eines Brevet Majors erhob, obgleich er damals nicht über 23 Jahre alt war.

Er blieb im Dienste der Ver. Staaten unter General Hopkins, so lange der Krieg wahrte, und obgleich sich ihm keine Gelegenheiten darboten, sich ferner auszuzeichnen, so erwarben doch seine Bereitwilligkeit zur Ausführung aller vorkommenden Pflichten, sein strikter Disciplinismus ihm die Achtung seiner Vorgesetzten, und sein artiges, freundliches und geselliges Wesen die Freundschaft aller seiner Waffengefährten.

Diesem Charakter behauptete er durch sein leutseliges Betragen im Privatleben und im Laufe der Zeit ist sein Ruhm und Name nur gewachsen.

Im Jahre 1837 finden wir unsern Helden „Colonel Taylor“ wieder im Felde und zwar im Kampfe gegen die Seminolen in Florida, den am meisten in die Länge gezogenen und sehr ermüdenden Kampfe, welchen die Ver. Staaten je gehabt. Die Lage des Landes, so sehr geeignet, den eingebornen Indianern, denen jeder Sumpf und die dichtesten Stellen des Urwaldes bekannt waren, gab diesen Feinden die besten Vertheidigungsmittel durch die darin enthaltenen Schlupfwinkel und Ambuscaden, während die gegen sie geschickten Truppen mit den größten Hindernissen zu kämpfen hatten.

Florida wird mit Recht das den Indianern am besten zuzugende und für sie mitkämpfende Schlachtfeld genannt. Die Sümpfe und Wälder — welche durch jene hervorgerufene verpestete Luft Fieber jeder Art dem fremden Soldaten verursachen — Klima, alles socht für die Indianer und machte alle Tapferkeit und Bravour unserer Truppen nutzlos, vernichtete alle Talente unserer Offiziere, und die Gesichtsweite in spätern Tagen der heroischen Thaten derer erwähnen, die gegen alle diese unvermeidlichen Hindernisse und Gräuel zu kämpfen hatten.

Es ist unmöglich den Bewegungen des Colonel Taylor in diesem langwierigen Kampfe zu folgen, und würde auch in seinen Einzelheiten für unsere Leser von wenigem Interesse sein, von Marschen und Contre-Marschen zu lesen, unternommen um den Feind, in seinen Verstecken verborgen, aufzufuchen — einen Feind, der

heute hier und morgen dort erschien, und bald in größern bald in kleinern Partien die friedlichen Bewohner überfiel, verstümmelte und ermordete, ohne lange auf einer Stelle zu verweilen, so daß unsere Truppen mit ihm nicht leicht zusammenzutreffen konnten.

Nach öfteren Versuchen, die verschiedenen Stämme zur Unterwerfung zu bewegen, welche Versuche häufig, durch die den Indianern eigene heuchlerische Treulosigkeit, vernichtet wurden, erhielt Col. Taylor den Befehl feindlich zu agiren und die Offensive zu ergreifen. Diese Dedre war vom 19. December 1839 datirt. — Am 20. waren die Truppen unter ihm in Bewegung und in forcierten Marschen trafen dieselben am 24ten mit den Feinden in einer der festesten Stellungen am See Dee Chobe zusammen. Das Treffen war scharf und blutig; 26 getödtet, 112 Mann verwundet. Doch die Folgen dieses Treffens waren von großer Bedeutung, da die Meisten der gefürchtetsten Häuptlinge sich jetzt unterwarfen — ja man kann behaupten, daß dieses blutige Treffen den Krieg beendete. Col. Taylor empfing dafür als Belohnung die Benennung als Brevet Brigadier-General.

Den großen Einfluß dieser sich unterworfenen Häuptlinge der verschiedenen Stämme und seine eigene active und glückliche Erfindungskraft dazu anwendend, um die übrigen Stämme zur Unterwerfung zu bringen und dadurch den Frieden wieder herzustellen, ward General Taylor auf sein eigenes Ansuchen im Anfange des Jahres 1840 zurückberufen.

Später ward er zur südlichen Division beordert, die in den Staaten Louisiana, Mississippi, Alabama und Georgien bestand. Auf dieser Station fiel nichts von Bedeutung vor für unsern Helden, sich neuen Ruhm zu erkämpfen, bis er in dem nunmehr beendigten Kriege zum Commandör der Invasions-Armee von Mexiko ernannt, und in den denkwürdigen Tagen der heißerfochtenen Siege von

Palo Alto,

Mexaca de la Palma,

Monterey

und die Krone von allen

Buena Vista,

seinen Namen dem Vaterlande so theuer machte, daß es unnötig wäre, fernere Ereignisse dieses letzten Krieges zu erwähnen, da seine Thaten im Munde jedes Kindes leben und die dankbare Nation ihm die unbeneidete Heldenkronen zusetzt und auf jede mögliche Art und Weise ihm ihre Achtung zu beweisen strebt.

Das war die Lebensgeschichte General Taylor's. Wir finden darin drei Epochen, und in jeder ist der Charakter des Mannes, Ausdauer, unüberwindliche Courage und die dadurch errungenen Siege scharf bezeichnet.

Wir setzen gleichfalls eine stufenweise Reihenfolge in seinen siegesreichen Fortschritten von der Vertheidigung des Fort's Harrison bis zur Schlacht von Dee Chobe, und von dort durch die früher erwähnten glänzenden Siege von Palo Alto, Mexaca de la Palma, Monterey und Buena Vista, welche letztere durch die darin bewiesene Tapferkeit und Geschicklichkeit keiner der brillantesten Waffenthaten der alten Welt nachsteht. Glocke.

Das Scharfrichterskind.

Nach dem Blättchen des Hendrik Conscience von E. Soller.

[Schluß.]

Es war sechs Uhr des Abends, als der Schiffer Harmen hingerichtet werden sollte.

Lange zuvor schon sah man zahlreiche Volkshaufen aus dem St. Georgthore dem Galgenfelde zuströmen, um dem schrecklichen Schauspiel beizuwohnen. — Nichts lockt das Volk mehr an, als die Hoffnung, einen Kopf grinsend von dem Schaffot rollen sehen zu können, während das vergossene Blut den Boden röthet. Schauerliches Vergnügen! schreckliche Neugier,

die sich an der Hinrichtung eines Menschen ergötzt.

Das Galgenfeld war gedrängt voll mit Menschen, Frauen von allen Ständen und Altersklassen befanden sich da mit ihren Kindern, und der alte Greis, der sonst nie aus der Ecke seines Zimmers herausgekommen, hatte die letzten Kräfte angestrengt, um seine lahmen Glieder unter das Schaffot zu schleppen und dem blutigen Schauspiel einer Hinrichtung beizuwohnen. — Schäklernd und lachend wartete die Menge, während Galgen und Räder über ihren Köpfen prunkten.

Unter dem dichtgedrängten Volke stand Lina am Schaffote; ihr Herz klopfte laut in dem bangen Busen und bald hätte sie geweint, trotz dem Volk, das sie umringte, wäre sie nicht gekommen gewesen, um Geeraert muthig zu machen und hätte sie nicht gefühlt, wie wenig Thränen dazu taugen. Ihr Bruder Franz befand sich an ihrer Seite, hübsch gekleidet, mit einem breiten Hute auf dem Kopfe und einem braunen Mantel auf den Schultern, wie ihn die meisten Bürger jener Zeit trugen. Lina hatte ihm die schreckliche Gefahr Geeraert's geschildert und er in seiner leicht erregbaren Herzengüte hatte unwiderstlich geschworen, Dem den Kopf einzuschlagen, der den ersten Stein nach dem Scharfrichter werfen würde.

Da es schon spät war und bereits zu dunkeln begann, waren die Henkersknechte geschäftig, alles auf dem Schaffote herzurichten, damit man nicht mehr lange warten dürfe. In diesem Augenblicke fuhr der Henkersknecht durch das Volk und wurde durch ein allgemeines Geräusch angekündigt. Der verurtheilte Harmen, in schwarze Leinwand gekleidet, saß mit einem Priester im hintern Raume des Galgens. Geeraert mit dem großen Schwert befand sich mit seinem Knechte auf dem vordern Sitze.

Es ist unmöglich zu sagen, was in dem Herzen des Scharfrichters vorging, da auf seinem Gesichte sich nichts abspiegelte; er hatte seine Blicke zur Erde niedergeschlagen, und sah nicht auf das Volk. Und in der That, wenn das Schwert ihn nicht kenntlich gemacht hätte, würde man nicht haben sagen können, wer von beiden, er oder Harmen, der Verurtheilte sei. Glücklicher Weise hatte der Vater ihm gerathen, sich das Haar abschneiden zu lassen, sonst hätte das Volk ihn schon jetzt verhöhnt und verspottet. Geeraert bestieg das Schaffot, ohne es zu wissen, und war so im Geiste abwesend, daß er nichts sah, auch Lina nicht, obwohl sie ihm mehreremal durch ihren Bruder Zeichen geben ließ.

Die Henkersknechte wollten den Verurtheilten auf das Schaffot führen, aber dieser gab vor, er habe seine Beichte noch nicht ganz geendet, und daß er nun erst sein Gewissen ganz reinigen möchte, da er wohl sehe, daß es keine Begnadigung mehr für ihn gebe. Vielleicht hoffte er in der Dunkelheit seine Freiheit erlangen zu können; denn schon konnten die, welche schon etwas ferne vom Schaffote standen, dasselbe nicht mehr wohl sehen. Das Volk, fürchtend, daß die Dunkelheit ihm das schöne Schauspiel entziehen möchte, begann laut die Vollziehung des Urtheils zu fordern. Da brachte man den Verurtheilten mit Gewalt auf das Schaffot und hieß ihn niederstiegen. Der Knecht des Scharfrichters entblöste den Hals des Verurtheilten und deutete mit einem bezeichnenden Blicke darauf, als wollte er sagen: „Meister, schlag hierher!“

Beim Anblicke des nackten Fleisches, in das er schlagen sollte, erwachte Geeraert aus seinem dumpfen Traume. Seine Glieder begannen zu zittern, daß das Schaffot davon erbebt und das Schwert fiel ihm aus der Hand. Der Knecht raffte den Mordstahl wieder auf und gab ihm seinem Meister zurück, der ihn krampfhaft in der Hand bewegte.

Die rothe Ruthe des Halsgerichtsbeamten gab das Zeichen, aber Geeraert hörte

weder seine Stimme noch sah er die Ruthe fallen. Da rief der Knecht, während schon ein Murren von schlimmer Vorbedeutung, durch das Volk lief:

„Schnell Meister, schnell!“

Mit all' dem Muth, aller der Kraft, die ihm noch übrig geblieben, erhob Geeraert das Schwert über dem Haupte des Verurtheilten, mit dem festen Vorsatze, wacker zuzuschlagen. Der Unglückliche wußte nicht, wo er sich befand, was er that, noch was er dachte; ganz verloren in Schaaam und Schrecken, hatte ihn eine Wuth ergriffen, die ihn zu einem Schläge ausholte ließ, wie nie einer auf dem Schaffot geführt worden; aber in demselben Augenblicke wandte der Verurtheilte den Kopf und stieß einen jämmerlichen Schrei aus, als er das drohende Schwert sah. — Da verlor Geeraert all' seinen Muth wieder, und er ließ das Schwert auf Harmens Leib fallen, aber so ohne Kraft, daß es ihn nicht verwundete.

Der Verbrecher, der bei dem Fallen des Schwertes einen eiskalten Schauer über den Leib laufen fühlte, sprang plötzlich empor und seine Arme nach dem Volke ausstreckend, rief er um Hülfe, weil man ihn muthwillig martere.

Und nichts hielt mehr die Wuth des Volkes zurück. „Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt, den Menschenquäler!“ war Alles, was man hörte. Steine flogen um Geeraert's Haupt, doch nur in geringer Menge, denn es waren nur wenige auf dem Galgenfelde zu finden.

Der verstummte Jüngling trat vorne an das Schaffot, kreuzte die Arme übereinander, und sich als Märtyrer hinstellend, der sterben will, rief er mit kräftiger Stimme:

„Da, wirf mich todt, blutdürstiges Volk!“

Dies trieb die Wuth der Menge auf die Spitze; die Frauen Kinder und besessenen Bürger flohen nach allen Seiten des Galgenfeldes und es blieb nur noch der Abschaum der Stadt, der böswillige und wüthende Pöbel, der mit ungemeiner Gewalt sich nach dem Schaffot drängte, und den Henker, trotz dem Widerstreben der Gerichtsdiener, herabholten wollte. Es war ein Geschrei, und ein Gewühl, daß man weder hörte, noch sah.

Um den Scharfrichter hatten sich auf dem Schaffote die Gerichtsdiener aufgepflanzt, in der Absicht ihn zu beschirmen; aber besonders auch, um den Verurtheilten festzuhalten, der mit Gewalt loszukommen suchte. In diesem Augenblicke stieg ein Mann langsam auf das Schaffot, und in die Nähe des Scharfrichters gekommen, raunte er ihm die Worte in's Ohr:

„Geeraert, Lina beschwört Dich bei Gott und Deiner Liebe zu ihr, daß Du noch einmal mit ihr sprichst, sie steht da unten — folge mir!“

Dann sprang er zur rechten Seite unter das Volk, um Geeraert den Ort zu zeigen. Der junge Scharfrichter folgte dem Gedanken der Liebe; konnte er der guten Geliebten das letzte Lebewohl versagen, ehe er sterben würde: er lief das Schaffot hinab zu Lina, die daneben stand. Franz der ihn gerufen hatte, warf ihm rasch den Mantel um die Schultern und setzte ihm seinen Hut auf's Haupt, dann den Arm Lina's in dem Geeraert's legend, sprach er leise zu ihm:

„Geht ruhig und muthig durch das Volk und in den Busch hinter dem zweiten Schnellgalgen!“

Als er sah, daß Lina seinem Befehle gehorchte und Geeraert sich sprachlos leisten ließ, lief er auf die andere Seite des Schaffots und erhob da ein solches Geschrei, daß die Menge, in der Meinung, er habe den Scharfrichter, stürmisch nach der Seite drängte und Lina und Geeraert freien Weg ließ. Franz rief indeß mit aller Macht:

„Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt! Hier der Menschenquäler. Seine Leiche wollen wir haben.“ (siehe letzte Seite.)